

Volksblatt

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geißstraße 24, 2. Hof II.
Telegramm-Adresse: Volksblatt, Halleaale.

Nr. 160.

Halle a. S., Donnerstag den 9. Oktober 1890.

1. Jahrg.

Achtung!

Da voraussichtlich der Zubrang zum sozialdemokratischen Parteikongress ein großer sein wird, sieht sich das hiesige Empfangskomitee zu folgender Bekanntmachung veranlaßt.

Zur Sonntagsabendsitzung findet kein Zutritt statt. An den Wochentagsverhandlungen findet der Zutritt nur gegen Karten statt, welche tags vorher bei unterzeichneten Komiteemitgliedern zu lösen sind. Dieselben haben Gültigkeit für je 1/2 Tag.

Das Komitee:

- Wih. Grothe, Jakobstr. 2.
- Otto Mittag, Siebichenstein, Advokatenstr. 9 a.
- Gustav Schmidt, Schwefelstr. 15, Hof links II.
- Wih. Schnabel, gr. Sandberg 6, Hof II.
- Alb. Sanow, gr. Schlamm (Forelle).

Ein Wort über die hohen Fleischpreise.

Wir lesen in den Zeitungen, daß infolge der herrschenden Teuerung den Lehrern und Beamten verschiedener Distrikte Preußens staatslicherseits eine Teuerungszulage bewilligt worden sei. Dieses Faktum erweckt in uns mancherlei Betrachtungen, die keineswegs erfreulicher Natur sind. Dieselben werden unwillkürlich auf die Lage der arbeitenden Klasse in dieser Teuerungszeit gelenkt, auf die Leute der harten Handarbeit, die von ihrem lärglichen Verdienst von der Hand in den Mund leben müssen und die überall die Mehrzahl der Bevölkerung bilden.

Der Preis des Fleisches, eines der notwendigsten Nahrungsmittel für die arbeitende Klasse, steht seit geraumer Zeit auf dem Gipfelpunkte und wird um so empfindlicher für den armen Mann, je näher der Winter heranrückt. Wohin aber soll das führen, wenn sich der Preis für ein Pfund Rind- oder Schweinefleisch auf 75 und 80 Pfg. behauptet? Ist die Frau eines Arbeiters denn noch im stande, den Mittagstisch ihres reichspöten Mannes mit der so notwendigen kräftigen Kost zu besetzen? Nein und abermals nein! Hat man denn ein Gebot, daß vielleicht den Arbeitern auch eine Teuerungszulage bewilligt worden ist? Das wäre nun ein geeignetes Arbeitsfeld für die nationalliberalen und sonstigen Arbeiterfreunde, deren

Worte über die Wohlfahrt der Arbeiter fließen wie Balsam. Leider aber machen gute Worte in noch so großer Zahl keinen Hungerigen satt. Und mögen die Herren noch so viele Projizien zu Ruh und Frommen (nach ihrer Meinung) des Arbeiterstandes schreiben, man vernimmt doch bei diesen Arbeiterfreunden immer eines, die Praxis, die Betätigung ihrer Arbeiterfreundlichkeit. Oder hat vielleicht jemand gehört, daß einer der Herren Arbeitgeber bei der vorhergehenden Verteuerung der Nahrungsmittel eine Lohnerhöhung hat eintreten lassen?

Es ist undenkbar, daß gegenwärtig beispielsweise ein Arbeiter einer Zucker-Fabrik bei seinem Hundelohne sich noch ein Stück Fleisch leisten kann. Die Folge davon ist, daß er nicht mehr genug Widerstandskraft der gesundheitsschädlichen Atmosphäre seines Arbeitsraumes entgegen zu setzen vermag und deswegen frühzeitigem Siechtum und Tode verfallt.

Was ist denn die eigentliche Ursache der Fleisch-verteuerung? Die Grenzsperrre, weil das ausländische Vieh möglicherweise unseren Viehstand verzeihen könnte. Das ist der nackte Grund, der Millionen Arbeiter zwingt, auf dieses unentbehrliche Nahrungsmittel Verzicht zu leisten. In Wahrheit aber soll die Grenz-Viehsperrre der armen Landwirtschaft und einheimischen Viehzucht auf die Beine helfen. Ja, aber einem armen Bauer, der mit Not seine paar Schweine großfüttert, ist damit verflucht wenig geholfen. Da sind es nun wieder die großen Grundbesitzer, denen der Vorteil auf Kosten des armen Mannes in die Taschen fließt.

Sieht man denn auch, daß Schritte getan werden zur Verringerung der Grenzsperrre? Bis jetzt herlich wenig. Giben Mangel, drüben Ueberfluß an Vieh. Hier bezahlen wir einen unerschwinglichen Preis und drüben an der russischen Grenze weiß man nicht, was man mit dem Reichtum an Vieh anfangen soll. Folgendes mag den Beweis dafür liefern.

Im Gouvernement Poltawa kostet das Pud Rindfleisch — ein Pud ist etwas über 32 Pfund — 1 Rubel 90 Kopeken ohne Talg. Bestes Schweinefleisch englischer Rasse kostet 2 1/2 Rubel pro Pud Lebendgewicht, russische Schweine pro Pud Schlachtgewicht 2 1/2 Rubel, die Bullen pro Pud 1 1/2 Rubel, Fresser 1 1/2 Rubel, Ochsenjunge von 3 1/2 Pfund (ohne Schlund) 80 Pfennig z. Der Ueberfluß an Schlachtvieh ist dort so groß, daß die Leute sich die Zucht nur wenig angelegen sein lassen; hätten sie Aussicht auf Export, so würden sie viel mehr züchten können.

Der Besitzer des Edelhofs Carlowl, allerdings eines der größten Edelhöfe Rußlands, hat sich bereit erklärt, innerhalb dreier Monate 3000 Schweine fett zu machen, wobei der Besteller die Art des Futters bestimmen könnte — im Laufe eines Jahres könnten von diesem Edelhof allein gut 8000 Schweine geliefert werden. Man sieht also: Vieh ist da in Hülle und Fülle, zu billigsten Preisen. Wie steht es nun mit den weiteren Kosten? Der Transport würde pro Pfund 6 1/10 Pfennig betragen. Eine Ochse von fünf Zentnern Schlachtgewicht würde dort ca. 65 M. kosten, dazu kämen ca. 100 M. Transportkosten, macht 165 M. Dazu käme Uebergangsteuer 10 M. — die Kosten für den Ochsen würden also rund 175 M. betragen, der Zentner Schlachtfleisch sich auf 35 M. stellen, während hier der Zentner 62 bis 63 M. kosten würde. Man hätte den Zentner besser Ware für 35 M.! Ja, „Ruslanen sind gut, aber wir bekommen sie nicht“, sagt schon Reuters Inspektor Bräsig — das russische Fleisch ist billig und gut, aber wir bekommen es nicht, denn in Rußland bestehen, so meint unsere Regierung, Viehscheuen. Zwar haben die preussischen Tierärzte, die im Auftrage der Regierung das Vieh in den russisch-polnischen Grenzbezirken untersucht haben, konstatiert, daß es durchaus gesund ist — aber die Regierung läßt die russische Vieheinfuhr nicht zu, denn in Rußland sollen Viehscheuen bestehen!!!

Da liegt der Hase im Pfeffer. „Wär' der Gedant' nicht so verflucht geseht, man wär' verflucht, ihn herzlich dumm zu nennen.“

Warum legt man den ausländischen Weinen, namentlich französischem Champagner, dem berühmten Neuve eiquot, von welchem die Flasche bis zu 12 und 15 M. kostet, keine Sperrre auf? Abgesehen davon, giebt es noch so viele Gegenstände, die den Gaumen der „Drohnen“ kitzeln und die darum eine hohe Steuer vertragen könnten. Beispielsweise englische Aukern, von denen das Stück allein 35 Pf. kostet, Ultrachener Kaviar 9 M. das Pfund u. i. w. u. i. w. Diejenigen reichen Nichtsther und Vergewaltiger der arbeitenden Klasse könnten auch das Doppelte bedenken. Aber versteht ihr wohl, ihr Leute der arbeitenden Klasse, die Aukernschucker bilden auch die sogenannte „Crème“ der Gesellschaft.

Die Sozialdemokratie allein ist es, die Mut und Kraft genug besitzt, für Wahrheit, Recht und Freiheit einzutreten und den Kampf aufzunehmen. Auch diejenigen der arbeitenden Klasse, die bis heute noch nicht

8] Martins Namenstag.

Ein Bild aus dem Handwerkerleben von Julian Lentowski. Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Polnischen von C. Kanemann.

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung.)

Trotz alledem fühlt sich Martin jetzt munter, frei und erfrischt, — er weiß es selber nicht warum. Eine Zufriedenheit und ein Behagen wohnt in seinem Herzen, weil er vor sich und hinter sich eine StraÙe hat, weil der Meister und die Meisterin weit weg sind und er sich immer weiter und weiter von ihnen entfernt. Er freut sich darob, obgleich er dem Meister und der Meisterin vom Herzen gewogen ist.

Der Hund verwirrt sich bei seinen FüÙen, er schnüffelt und schnuppert beständig an den Mauern herum und erblüht allaugenblicklich etwas für ihn sehr Interessantes, denn immer öfters hat er einen gewaltigen Vorprung vor Martin.

„Kruck!“ ruft der Knabe. Kruckel blüht sich mit Geringachtung um und rennt wie befehlen fort. Martin versteht sich, als ob er vor einem Hause anhalten wollte, doch scheint der Hund mit den dramatischen Künsten sichtlich bewandert zu sein. Er ahnt, daß sie noch das Ziel der Neife nicht erreicht haben und eilt, keineswegs überzeugt, unter lautem Bellen wieder wie rasend die StraÙe herauf.

„Ein geschiedter Kerl!“

Es liegt darin ein Lob und zugleich ein Vorwurf, immerhin aber mehr Lob. Es ist ja garnicht schlecht, wenn ein Hund geschiedt ist. Den Geschiedten geht es immer besser auf der Welt, wie den anderen Leuten.

Indem er den Gedanken einen freien Flug auf das Thema der Weisheit gestattet, und sich in philosophischen Apophorismen verliert, verspürt Martin Lust zum Singen. Im Gesang vermag er sehr viel, zwar nur sich selbst verständlich, auszudrücken. Eben schwirrt ihm im Kopfe die Melodie einer Eierfaltenpolka. Er wird sich ihrer völlig erinnern, wenn er sie preist:

Ujt—ta, ujt—ta, ujt—ta—ta—ta!

Tit—ta, tit—ta, tit—ta—ta—ta! . . .

Bald gelangt er zu der Ueberzeugung, daß das Pfeifen keine gegenwärtigen Gedanken nicht am besten zum Ausdruck bringt, obgleich es die Melodie trefflich nachahmt. Er verjüht also dieselbe in einige passende Worte zu kleiden. Nach mehreren Versuchen beginnt er wieder von neuem, bricht ab, bis er endlich im Takt der in seinem Kopfe schwirrenden Melodie folgendes improvisiert:

Mit einem Weisen lieber ein Maß,

Als mit dem Dummkopf ein ganzes FaÙ!

Er ist besessen nicht sicher, ob er das selber eronnen, oder die Worte aus der Erinnerung herausgedichtet hatte. Doch ist das nicht von Bedeutung, denn noch bleibt ihm Melodie für zwei andere Verse übrig. Er bricht sich den Kopf umsonst. Er findet dieselben nicht.

Nun muß er den weiteren Gedanken wiederum dem Pfeifen anvertrauen.

Ujt—ta, ujt—ta, ujt—ta—ta—ta! . . . Und inzwischen gelangt er dem Ziel immer näher, dafür aber wird der Schmerz im wunden FuÙe immer empfindlicher. Die Wunde vom alten Kermel Katarinas muß sich zusammengebrüht haben, sie reizt sich an der Fußsohle immer heftiger und reizt die wunde Stelle. Der Schritt des Wurdigen erscheint auch wiederum ein wenig hüftend und wackelig, und Martin fällt mit dem bösen Bein aus.

Zum Glück dauert seine Wanderung nicht mehr lang. An Ort und Stelle angelangt, wird er ein Weichen anrufen und braucht dann während der EinfuÙe und auf dem Rückwege nicht mehr so zu eilen. Hoffentlich wird dann auch der Schmerz nachlassen. Die Hausnummer kennt er zwar nicht, doch das Haus ist ihm wohl bekannt. Es ist das gelbe, dreifüÙige Haus, das erste hinter dem Gärtchen mit den eifernen Statuen. Ein Winder müÙte es finden.

Jetzt taucht in ihm die Frage auf, ob ihm ein Trinkgeld für den Weg zu teil werden wird?

Die Frage weicht auch für keinen Augenblick mehr aus seinem Kopfe und nimmt seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein Sechsgroschenstück oder einen Pfennig? — vielleicht nur einen abgewetzten Dreier? . . . Er hat die Dreigroschenstücke nicht gern, weil man nicht weiß, was dafür zu kaufen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

